

Predigt von Pfarrer Fridtjof Amling am 23. Sonntag nach Trinitatis, dem 3.11.2013, um 9.30 Uhr in Dinklage mit Abendmahl und Kindergottesdienst; Matthäus 5,33-37

Jesus lehrte seine Jünger und sprach: 33 Ihr habt weiter gehört, dass zu den Alten gesagt ist: »Du sollst keinen falschen Eid schwören und sollst dem Herrn deinen Eid halten.« 34 Ich aber sage euch, dass ihr überhaupt nicht schwören sollt, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Thron; 35 noch bei der Erde, denn sie ist der Schemel seiner Füße; noch bei Jerusalem, denn sie ist die Stadt des großen Königs. 36 Auch sollst du nicht bei deinem Haupt schwören; denn du vermagst nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen. 37 Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein. Was darüber ist, das ist vom Übel.

Liebe Gemeinde!

„Ich gelobe, der Bundesrepublik Deutschland treu zu dienen und das Recht und die Freiheit des deutschen Volkes tapfer zu verteidigen.“

Dieses Gelöbnis, diesen Eid habe ich im Mai 1989 am Ende meiner Grundausbildung als Wehrpflichtiger bei der Bundeswehr abgelegt. Es war dies ein sehr allgemein gehaltener Eid. Recht und Freiheit wollte ich durchaus verteidigen, aber „treu zu dienen“ hieß und heißt bis heute gehorsam zu sein.

Schon damals war mir klar, dass ich den Mund vielleicht etwas zu voll genommen hatte und in bestimmten Situationen mein Gewissen über die Gehorsamspflicht stellen würde. In einem solchen Fall hätte ich die Folgen tragen müssen, um meinem Verständnis des Evangeliums (Matthäus 22,21) zu folgen: „So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“

Im 3. Reich hatten Soldaten und Beamte ab 1937 zu schwören, dem Führer Adolf Hitler gehorsam zu sein. Viele taten sich deshalb schwer, gegen das Unrecht Hitlers einzuschreiten. Sie fühlten sich bis zum bitteren Ende an ihren Eid gebunden.

Bis heute gibt es Vereidigungen bei der Bundeswehr, beim Amtsantritt von Bundeskanzlerin, Ministern und Bundespräsident, und zwar mit und ohne Zusatz: „So wahr mir Gott helfe.“ Und vor Gericht werden Menschen darauf vereidigt, die Wahrheit zu sagen, und die Falschaussage, der Meineid, wird hart bestraft. Mit dem Eid versichert man, das Beste zu tun und die Wahrheit zu sagen.

Wenn wir auf Jesus in der Bergpredigt hören, sollten wir Eide und Schwüre ganz abschaffen, besonders dann, wenn Gott mit ins Spiel kommt:

„Ich aber sage euch, dass ihr überhaupt nicht schwören sollt, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Thron; noch bei der Erde, denn sie ist der Schemel seiner Füße; noch bei Jerusalem, denn sie ist die Stadt des großen Königs.“

Glücklicherweise spielen Eide kaum eine Rolle in unserem Alltagsleben. Wichtiger ist es, die Wahrheit zu sagen und einfach zu tun, was wir sagen. Dann ist kein Eid mehr nötig.

„Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein. Was darüber ist, das ist vom Übel.“

„Ja, ja; nein, nein.“ – Das heißt, klare Positionen zu beziehen, kein „Ja, aber“ oder „Nein, aber“ oder „Ich weiß nicht so genau.“ Denn „das Gegenteil zu einem Leben mit einem „Ja ja und Nein nein“ ist ein zögerliches Leben. Es wird vermieden, sich einen Standort zu erarbeiten und das bedeutet zu schlingern, mal hier, mal dort zu stehen, sich anzupassen, wie der Wind weht ... Leben im Glauben ist Leben in der Entscheidung,“ (GPI, Ulrich Kappes) auch wenn es nicht immer leicht fällt, Entscheidungen zu treffen.

Die Bibel fordert uns heraus und ermahnt uns im 1. Johannesbrief (3,18):

„Lasst uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit.“

Und bei Jakobus heißt es (1,22): „Seid aber Täter des Worts und nicht Hörer allein.“

Vielleicht erinnert sich der ein oder andere noch an meine Predigt von vor zwei Wochen über Johannes 15,9-12, wo es unter anderem hieß:

„Das ist mein Gebot, dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch liebe.“

Ich hatte dann einen Bogen geschlagen zu den Flüchtlingen auf Lampedusa und gesagt: „Wenn jede Gemeinde unserer Oldenburgischen Kirche die Bereitschaft erklären würde, einen Flüchtling aufzunehmen, zu versorgen und zu integrieren, wären dies zwar nur 125 Menschen ... Aber jeder einzelne Mensch wäre ein Zeichen der Hoffnung und an jedem einzelnen könnten wir lernen, was tätige Nächstenliebe heißt.“ Und ich habe angefügt und wiederhole es auch heute: „Ich wäre bereit, solch eine Aktion mit 100 € im Monat mitzutragen und vorübergehend Unterkunft zu gewähren!“

Damit es nicht bei Worten bleibt, habe ich meinen Vorschlag konkret zu Papier gebracht unter der Überschrift „Ein Zeichen der Fremdenfreundlichkeit“. Im Gemeindekirchenrat haben wir darüber länger diskutiert. Am Ende haben wir uns für ein Ja entschieden. Ja, wir sind als Gemeinde „prinzipiell bereit, einen neu ankommenden Flüchtling aufzunehmen und für mindestens ein Jahr zu versorgen und zu integrieren.“

Andere Gemeinden sind aufgerufen, sich ebenso dazu bereit zu erklären und sich uns anzuschließen.

Es ist nicht klar, ob es überhaupt so weit kommt.

Denn zuvor muss die Kirchenleitung – also Oberkirchenrat bzw. Synode – diese Aktion unterstützen und weitertragen. Außerdem müssten sich – wie schon gesagt – auch andere Gemeinden der Aktion anschließen.

Manche mögen gegen dieses Zeichen der Nächstenliebe einwenden, dass wir nicht alle Flüchtlinge in Deutschland und schon gar nicht in unserer Gemeinde aufnehmen können, und dass das in die Zuständigkeit des Staates fällt.

Das stimmt, aber solange wir es nicht schaffen, die Verhältnisse in den Heimatländern der Flüchtlinge so zu verbessern, dass die Menschen dort eine Überlebenschance haben und eine Perspektive bekommen, wird es Flüchtlinge geben. Und zwar egal ob aus politischen oder wirtschaftlichen Überlebensgründen oder aufgrund der Folgen der Klimakatastrophe.

Mit diesen Flüchtlingen müssen wir umgehen, am Besten christlich!

Wir können nicht Ertrinkenden die erste Hilfe verweigern mit dem Hinweis, sie sollen doch erst Schwimmen lernen.

Und wer hätte den 87 Verdursteten in der Sahara die erste Hilfe verweigert mit dem Hinweis, sie könnten sich doch einen Brunnen bauen und dafür einen Antrag auf Unterstützung bei der EU oder bei „Brot für die Welt“ stellen.

Langfristige Hilfen vor Ort und erste Hilfe für die notleidende Flüchtlinge jetzt gehören deshalb zusammen.

In einer Morgenandacht im Radio sagte vor einer Woche ein Pfarrer: „Wenn ich mit Menschen spreche, die so hier bei uns leben, dann schäme ich mich für die Flüchtlingspolitik meines Landes.“

Zumindest Bundespräsident Joachim Gauck forderte dieser Tage Konsequenzen aus den Flüchtlingsdramen: „Wir erleben gerade zutiefst schockierende Tragödien an den Außengrenzen der Europäischen Union. Dazu können wir nicht schweigen, wenn wir unsere eigenen Werte ernst nehmen“, sagte er und er fuhr fort: „Gewiss, wir werden nicht alle aufnehmen können. Aber wir können mehr tun, und wir können es menschlicher tun.“

Vorgestern habe ich im Deutschlandfunk einen Beitrag gehört, in dem das Schweigen der Kirchen in Deutschland angeprangert wurde.

„So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“

Wir können die Politik nicht ersetzen und haben auch keine bessere Sachkenntnis, aber wir können Ziele formulieren, die unserem Menschenbild entsprechen. Das sollten wir aber auch tun! Hier gilt: Ja ja oder nein nein!

Auffallend ist jedenfalls, dass es quälend lange dauert, bis sich etwas bewegt. Immerhin scheint jetzt etwas in Gang zu kommen.

Oberkirchenrat Friedrichs schreibt in der monatlichen Pfarrerpost: „Wir stellen jede Werteordnung auf den Kopf ... Wir verweigern uns und verweisen darauf, dass wir nicht mehr Menschen aufnehmen können. „Das Boot ist voll“ – was für ein Bild angesichts der im Meer schwimmenden Umgekommenen.“ Er schreibt weiter: „Unser Wohlstand ist dabei eine der wesentlichen Ursachen für das Elend in Afrika und anderswo“, und begründet dies dann mit Beispielen.

Auf der Synode der Oldenburgischen Kirche Ende November ist unter Tagesordnungspunkt 15 eine „Erklärung anlässlich der Flüchtlingskatastrophen vor Lampedusa“ angesetzt. Mit der damit beauftragten Pfarrerin bin ich in einem guten Gespräch, wobei ich der Meinung bin, dass eine Erklärung zu wenig ist. Ein Zeichen der Nächstenliebe tut Not, ein Zeichen, das zumindest wenigen hilft und Anstoß gibt für ein Umdenken: Denn wir alle, die ganze Menschheit sitzt im gleichen Boot. Jeder Mensch, von Gott gewollt, sitzt mit im Boot!

„Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein. Was darüber ist, das ist vom Übel.“

Das gilt auch für die Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen in Südkorea, wo noch bis zum 8. November Vertreter aus weltweit 350 Kirchen tagen. Der Ökumenische Rat der Kirchen versteht sich als „eine weltweite Gemeinschaft von Kirchen auf der Suche nach Einheit, gemeinsamem Zeugnis und Dienst.“

Das Motto der Vollversammlung ist eine Bitte und lautet:

„Gott des Lebens, weise uns den Weg zu Gerechtigkeit und Frieden.“

(Hinweis auf die verteilten Kärtchen)



„Ein grüner Zweig wächst aus steiniger Erde dem offenen Himmel entgegen. Seine Lebenskraft ... strebt unaufhaltsam empor und gibt den Vögeln Aufwind für ihren freien Flug. Ein Bild der Dynamik und Lebensfreude, ein Zeichen der Hoffnung und Zuversicht“ auf dem Weg zu mehr Gerechtigkeit und Frieden (Gott des Lebens ..., Gottesdiensthilfe, Beate Heßler S. 49), so soll das Bild im Verhältnis zum Motto verstanden werden.

Unser Bischof Jan Janssen, der auch in Südkorea ist, schrieb dazu im Vorfeld: „Gerechtigkeit und Frieden sind die Ziele, an denen der christliche Glaube weltweit in all seinen Farben gemeinsam arbeitet. Uns in Mitteleuropa geht es so gut, dass diese Ziele scheinbar blass werden. Doch schon an den Rändern und Grenzen Europas und erst recht für Minderheiten und Flüchtlinge in afrikanischen oder asiatischen Ländern sind sie als Frage des Überlebens dringlich vor Augen.“

Ich bin gespannt, was die Kirchen der Welt als christliche Stimme konkret zu Frieden und Gerechtigkeit sagen werden.

„Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein. Was darüber ist, das ist vom Übel.“

Was wir als Gemeinde für Frieden und Gerechtigkeit sagen und unternehmen wollen, darüber müssen wir miteinander ins Gespräch kommen, darum müssen wir miteinander ringen.

Gerade wenn Sie ganz anders denken wie ich, sollten Sie mir dies nicht vorenthalten. Beim Kirchkaffee im Anschluss gibt es die erste Möglichkeit dazu.

Auf alle Fälle dürfen wir bei allem, was wir anstoßen und voranbringen wollen, darauf vertrauen (Philipper 2,13):

„Gott ist's, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.“

Uns aber verbindet Gott im Abendmahl bei aller Verschiedenheit zu seiner Gemeinde, die unter Brot und Wein die Kraft empfängt, in der Nachfolge Jesu Christi glaubwürdig voranzuschreiten.

Amen.